

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 41 (1965-1966)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Aus dem Journal eines Jahres...  
**Autor:** Steenken, Eduard H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1079527>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aus dem  
Journal  
eines Jahres ...

Von Eduard H. Steenken

Margritli hat Muße mit Muse verwechselt, und während der Vater daran ist, ihr den Unterschied auseinanderzuhecheln, stutzt er selbst innerlich. Könnte nicht eine Muse in der Muße anwesend sein? Nach einem Wort eines Zürcher Professors hat Muße mit Kultur zu tun, der kulturlose Mensch kennt keine echte Muße, höchstens Krach und geräuschvolle Unterhaltung.

Geht man mit Muße an eine Arbeit? Nein, Muße bildet sich vor und nach der Arbeit. Man geht in den Garten, man erfreut sich an den ersten Blumen und kommt von ihrem wundersamen Anblick her in Versuchung, zu zeichnen. Nicht für eine Ausstellung, sondern ganz für sich. Wie wenige pflegen noch der Muße, in der das Absichtslose sich langsam zu einem Absichtsvollen entwickelt, zu einem edlen Unterfangen: man liest Gedichte und blinzelt über die Seiten von Zeit zu Zeit in das schummerige Grün des Gartens, man hat ein Gespräch, das nicht verpflichtet. In Muße-Stunden entsteht ein selbst geschreinerter Stuhl, ein zierliches Treibhaus. Die Dinge reifen langsam in der Muße.

Muße ist, in solchem Verstand begriffen, ein Vorzustand der Weisheit, die heute arg am Zaun steht. Man hat sie mit «praktischem Lebensverstand» halb abgewürgt. Aber dieser praktische Lebensverstand ist im Grund nur eine billige Umschreibung für Anpassung, Anpassung an die Zeit.

In der Muße tasten wir uns zurück, die Hände spielen sich wieder in einen besseren Rhythmus ein. Es entstehen Flöten aus Weiden, Drachen, Pfefferreißer, Hüte aus Samt zum Erntefest, Kettchen aus Nüssen oder Muscheln, eine Armbrust, ein geschnitzter Bergstock, ein Windspiel, ein dilettantisches Blasinstrument. Alle diese Dinge sind uns und unsern Kindern angepaßt, sie sind sehr verschieden von dem gestanzten Schiff aus dem Warenhaus. Sie gehören zu uns.

Und ganz unversehens hat sich uns dabei ein Lächeln auf die Lippen gesetzt.

Kein farbenprächtiger Schmetterling, gewiß nicht, ein Dutzendkind, und ich würde ihm kaum Erwähnung schenken, tauchte er nicht – immer im Reigen von Geschwistern – regelmäßig im Sommer bei uns auf. Nicht größer als der blaue Alpenargus, der das Gerinsel von Bächen liebt, namentlich da, wo sie einen Fußpfad kreuzen, ist er einfach braun (gelegentlich an der Grenze des Kaffeebrauns). Wenn er die Flügel zusammenklappt, zeigt er seine grüne Schutzfarbe.

Es ist immer ein Trüppchen, das da selig herflattert, nie sehr tief in den Garten hinein, über den Brombeeren sich hascht, ins Grün der kleinen Bäume niedersinkt. Dann bemerkt man sie nicht mehr, diese zarten Sommervögel.

Ein sehr kleiner lag heute morgen in der Rundung des grünen «Diabolo», das das Bübchen regelmäßig im Gras liegen läßt. Er war halb verendet und am Rand eines Schälchens Zuckerwasser wollte er auch keine Kraft mehr gewinnen. Wie wenig wissen wir aus dem Leben dieser leichten Wesen? Leben sie einen Tag, zwei, drei Tage, eine ganze Woche? Das Büblein warf das grüne Etwas in die Luft, ein Wind flockte gerade auf und trug es über den Zaun in die dichte Welt der Brombeeren.

Schneckenzeit. Puh . . . eine Schnecke, rufen Empfindliche aus, die auf gleiche Art angesichts von Schlangen und Echsen reagieren. Die Schnecke ist ihnen leicht unheimlich. Während dann aber der Freund dieser langsamen und bedächtigen Tierchen ein Gehäuse hochhebt, auf die zitronengelben oder orangeroten Bänder etwa des Hain-Schnirkels hinweist, ist man schnell bereit, mancherlei als «schön» oder «interessant» anzuerkennen. Gehört etwa die

# Die grosse Bedrohung

*Der Mini-Spion  
eröffnet erschreckende Perspektiven*

Buschschnecke, die aschgrau, gelblich, rötlich, aber auch ganz einfach braun sein kann, nicht zu dem großen Reich sommerlicher Dinge . . . wie die Beeren im Busch, der blaue Himmel über den Bäumen, die Seidenraupe und der Singvogel? Und geben die Formen der Gehäuse der Schnecken nicht Anlaß zum Nachdenken? Das ist die Spindel und der Spindelrand, das Gehäuse und die Achse. Man spricht von einem genabelten Gehäuse und einem ungenabelten, in diesem Fall ist die Spindel unten geschlossen.

Mit den Schnecken reisen wir in ein anderes Land, das der Bedächtigkeit. Hier hat sich seit Jahrtausenden nichts geändert. Aus den nassen Wiesenrändern tauchen Buben auf, die Hände voller Weinbergschnecken, jene, die am elegantesten dahingleiten und eine silbrige Spur hinterlassen. Habt ihr die Eier gesehen, die sie legt? Wunderbare Perlen und fast erbsengross; aus ihnen werden neue Schnecken erstehen. Einstweilen aber sammeln die Buben, sie wissen warum. Die Weinbergschnecke ist ein begehrter Leckerbissen (wieder entsetzen sich hier einige); in Kräuterbutter entzückt sie den Gaumen der Gastronomen, zerhackt mit Pilzen und leicht angebraten füllt sie vorteilhaft eine schaumige Omelette, die man mit einem Glas kühlen Fendants genießt . . .

Er kommt spät, wenn man im Dunkel Pfeife raucht, um nicht von Mücken gestochen zu werden. Einen Augenblick sehe ich seine schwarzen Knopfaugen in einem Lichtstrahl aufglänzen, der durch die Läden fällt. Regelmäßig kippt er die Schale mit Milch um, wahrscheinlich will er keine oder ist vor lauter Betriebsamkeit noch nicht auf den sublimen Geschmack gekühlter Milch gekommen. Er scharrt unter dem welken Laub, er macht Lärm, er fühlt sich im Garten sehr zu Hause. Alles, was irgendwie essbar ist, wird von ihm aufgestöbert, und was an Käfern zu spät unterwegs ist, fällt ihm anheim. Gegen elf Uhr weiß ich ihn beim Kehrichthaufen, ich glaube, er ist ein systematischer Clochard, der jede Ecke kennt, und nach Mitternacht ist er – der Igel – irgendwo in den Finsternissen der Südhecke, die so breit ist, daß sich ein paar Männer in ihr verbergen könnten. Zwischenhinein rief ein paar Mal das Käuzchen, Venus ging unter, der Wind schweigt, und stärker dringt der Duft der Rosen ins geöffnete Fenster.

Nun sind also auch in der Schweiz «Mini-Spione» in Verkehr gebracht worden – winzige Abhörgeräte, die auf etwa 20 Meter Entfernung sämtliche Geräusche aufnehmen und drahtlos durch dickste Wände etwa 150 Meter weit in UKW-Empfänger vermitteln.

Erfreulich prompt und eindeutig war die Reaktion: Wir dürfen diese Apparätchen bei uns nicht aufkommen lassen. Sie bedrohen die Privatsphäre eines jeden – den Kern dessen, was wir bisher gegenüber dem Totalitarismus verteidigt haben. Wenn sie aufkämen, wären wir auch im Geschäft und zuhause nicht mehr sicher – vor Feinden, rücksichtslosen Konkurrenten, vor Vorgesetzten und Untergebenen und besonders vor dem Staat.

Die ungewohnt einmütige, klare Haltung von Journalisten, Regierungsleuten, Juristen, Theologen und Volksmeinung ist ein ermutigendes Zeichen, daß in der Schweiz der Instinkt für die ganz großen Gefahren wach geblieben ist. Gottseidank fällt auch jede denkbare Verwendung dieser Apparate nach unseren Gesetzen unter Strafe und ist bereits ein solches Verfahren in Zürich angelaufen.

Dabei dürfen wir uns nicht beruhigen. Der Preis von 2300 Franken, die ein solches Ding bei uns kostet, könnte – wie in den USA – bald auf einen Bruchteil sinken. Übrigens wäre er für die gefährlichen Horcher kein Hindernis. Zudem lassen sich diese Geräte besonders leicht über die Grenze schmuggeln. Und schließlich wird man wohl mit Apparaten bald durch dickste Mauern hindurch sehen und vielleicht dereinst auch die bloßen Gedanken eines Gegenübers im Gespräch festhalten können. Damit eröffnen sich Perspektiven, vor denen sogar die faßbareren Gefahren der Atombombe verblassen. Orwells «Großer Bruder» steht vor der Tür.

Dringlich scheint mir: auch das Herstellen und Inverkehrbringen, ferner die Verwendung durch den Staat sofort zu verbieten; hohe Minimalstrafen festzulegen, wie sie etwa für Notenfälscher bestehen. Zudem sollte der Bund ein ständiges Sachverständigen-Gremium berufen, das die Entwicklung laufend verfolgt, und die Initiative für ein internationales Verbot ergreifen. Hier könnten wir mit jenem Realismus, der auch dem Roten Kreuz zu Gevatter stand, einen neuen, bedeutenden Dienst an der Menschheit leisten.

Daniel Roth